

Linkes Ohr und Mondrian-Musik

Ausstellungen zu den Komponisten Jacques Wildberger und Hermann Meier in Basel und Solothurn

von Thomas Meyer

Der Katalysator hieß Wladimir Vogel. Der Exilrusse war 1936 über mehrere Stationen aus Deutschland in die Schweiz gelangt, hatte sich in Ascona niedergelassen, wandte sich in dieser Zeit der Zwölftontechnik zu und vermittelte sie als erster auch einigen wenigen Schweizer Schülern. Gewiss gab es hierzulande zuvor schon Dodekaphonisten: Figuren wie die Schönberg-Schüler Alfred Keller und Erich Schmid aber blieben Außenseiter in der Provinz. In der helvetischen Musikszene herrschte Neoklassizistisches vor. Ausnahmeerscheinungen wie Rolf Liebermann, Hermann Meier oder Jacques Wildberger suchten deshalb den Kontakt mit Vogel. Liebermanns Weg ist bekannt, er errang als Komponist schnell internationales Renommee und wurde später einer der wichtigen Operntendanten in Hamburg und Paris. Jacques Wildberger hatte es da schwerer. In Basel, seiner Heimatstadt, galt er als Linker und Avantgardist – und wurde erst später zu einer anerkannten Persönlichkeit. Meier hingegen blieb zeitlebens ein Geheimtipp. Ihm sowie Wildberger widmen sich nun zwei Ausstellungen in Solothurn und Basel – auf ganz unterschiedliche Weise.

Ein paar graphische Partituren in der Meier-Ausstellung „Mondrian-Musik“ im Kunstmuseum Solothurn stammen von Earle Brown, Morton Feldman und Iannis Xenakis aus den Fünfzigerjahren; sie haben längst ihren Platz in der Musikgeschichte gefunden. Gleichzeitig jedoch tüftelte Hermann Meier (1906–2002), dieser „Schönberg aus dem Schwarzbubenland“, im Hauptberuf Primarlehrer im solothurnischen Dorf Zullwil, an seinen graphischen Skizzen und Konzepten, wie Brown übrigens bei seinem epochalen „December 1952“ auf Millimeterpapier. Später, als er sich 1973–1983 intensiv mit elektronischer Musik befasste, dienten ihm diese „Grundrisse“, wie Meier sie nannte, als Vorlagen. Aber nur ein Stück davon konnte realisiert werden, die „Klangschichten“ am Experimentalstudio in Freiburg; alle anderen Projekte blieben eine Musik im imaginären Raum.

Aber allein von ihrem visuellen Aspekt her, der in Solothurn im Vordergrund steht, sind diese graphischen Partituren faszinierend. Sie weisen jenseits der Musik noch in andere Richtungen. Es sind, ähnlich wie beim Basler Robert Strübin (1897–1965), einer weiteren Außenseiter-

figur, Augen-Musiken oder Ohren-Graphiken – und in ihrer eigenwilligen konstruktiven Strenge typisch helvetisch: Visueller Serialismus, verwandt mit den Zürcher Konkreten, mit Max Bill und Richard Paul Lohse. 1936 sprach Bill erstmals von „Konkreter Kunst“, Ende der Vierzigerjahre wurde Meier darauf aufmerksam. Eine entscheidende Anregung waren dabei auch die Bilder Piet Mondrians. Meier war aktuell im Abseits, und so auch seine Musik. Früh schon, in den Zwanzigern, entdeckte er die Atonalität für sich, bei Vogel arbeitete er sich in die Zwölftontechnik ein, aber so gern und konsequent angewandt hat er sie offenbar nicht, und wenn man seine Kompositionen hört, versteht man auch, warum. Diese Musik ist eher auf klangliche Massen ausgerichtet, herb nebeneinandergestellt, mit vielen Löchern und Pausen, sehr eigen und kompromisslos, schroff oft und kantig – und wohl auch nicht fürs Kompromisslerische geeignet.

Hermann Meier mag all jenen als Beweis gelten, die schon immer wussten, dass die wahre Kunst fernab der Zentren und ihrer Betriebsamkeit entsteht. Die Schweiz hat einige von dieser Spezies aufzuweisen. Die späte Aufmerksamkeit kam für ihn denn auch völlig überraschend. „Ich muss Ihnen gestehen, dass ich dieses Konzerts wegen schlecht zweig bin. Ich zittere davor. Hab Angstträume. Leberbeschwerden. Kann nicht mal Wein trinken. Fürchterlich. Dieses Konzert wird sicher mein letztes sein.“ So schrieb der Komponist 1984 an den Pianisten Urs Peter Schneider, der sich immer wieder und als einer der ersten für sein Œuvre eingesetzt hatte. Wie wäre es Meier wohl ergangen, wenn er gewusst hätte, dass sich die Leute bei der Vernissage in der Eingangshalle eines Kunstmuseums drängen, um seine Partituren, Skizzen, Zeichnungen und Pläne zu betrachten?

Jacques Wildberger (1922–2006) hatte zwar ebenfalls mit den Zeitumständen zu kämpfen, setzte sich aber schließlich durch und unterrichtete später Komposition an der Basler Musik-Akademie. Als Kommunist und Komponist von Kampfliedern (für das Basler Arbeiterkabarett „Scheinwerfer“) passte der Sohn aus gutem, humanistisch geprägtem Basler Bürgertum nicht ins Schema. Er war seit 1944 Mitglied der Partei der Arbeit, verließ sie allerdings drei Jahre später schon

wieder aus Protest gegen die stalinistischen Verbrechen. Auch als Zwölftöner stieß er zunächst auf Widerstand. Paul Sacher schickte ihm seine „Tre Mutazioni“ für Kammerorchester 1954 zurück mit der Bemerkung, es fänden sich zwar „interessante Klang- und Rhythmikexperimente“ darin, das Stück aber sei „weder geistig ingeniös noch gefühlsmässig empfunden, sondern intellektuell errechnet“. Er hat Wildberger zeitlebens keinen Auftrag gegeben, und so ruht dessen Nachlass heute auch nicht in der Paul-Sacher-Stiftung, sondern in der Universitätsbibliothek Basel. Dort ist derzeit auch die Ausstellung „Das linke Ohr“ zu sehen, die Michael Kunkel, der Leiter der Forschungsabteilung an der Hochschule für Musik, kuratiert hat. Sie zeigt Wildberger in seinen vielen Facetten, in zwölf Stationen – mit zahlreichen Partituren, Photos, Audio- und Videodokumenten. Als besonderes Geschenk mag eine auf dem Estrich wiedergefundene Bonbonschachtel mit wertvollen Dokumenten gelten, die ebenfalls Eingang in die Ausstellung fand. Beendet wird sie Anfang März 2018 mit einem Symposium.

Ein Dogmatiker war er nicht. Auch bei der Zwölftontechnik nutzte er die Freiheiten und ging darüber hinaus, etwa als er auch Mikrintervalle einsetzte und dabei faszinierende Klangpaletten fand. Der hellsichtige Wildberger war neben dem zwei Jahre jüngeren Klaus Huber das politische Gewissen in dieser Komponistengeneration, einer, der – ähnlich wie der befreundete Bernd Alois Zimmermann –, widersprach und in der Zeit des Kalten Kriegs Stellung bezog. „Dagegen zu komponieren war und ist mein agita movens“, schrieb er einmal.

Mondrian-Musik. Die graphischen Welten des Komponisten Hermann Meier, Kunstmuseum Solothurn bis 4. Februar 2018, Katalog herausgegeben von Heidy Zimmermann, Michelle Ziegler, Roman Brotbeck, Zürich: Chronos Verlag, 2017.

Das linke Ohr. Der Komponist Jacques Wildberger, Universitätsbibliothek Basel bis 8. März 2018.